

Überwachung als Zeichenregime

Auge, Bild, Paranoia
und die semantische Rückkopplung
des kriminellen Verdachts

Gerd Raudenbusch

21. Mai 2026

Zusammenfassung

Diese Arbeit untersucht Überwachung nicht als bloß technische oder politische Praxis, sondern als semiotisches Zeichenregime, in dem Sichtbarkeit, Deutung und Bedrohung untrennbar miteinander verschränkt sind. Ausgehend von der These, dass die Entkopplung von Auge und Bild paranoide Wahrnehmungsformen begünstigt, wird Überwachung als Ordnung analysiert, die Bilder nicht als neutrale Evidenz, sondern als potenziell verdächtige und mehrdeutige Oberflächen hervorbringt. Empirische Forschung zu Paranoia zeigt, dass interpretative Verzerrungen und erhöhte Bedrohungsantizipation zentrale Bestandteile paranoiden Denkens sind und dessen Stabilisierung fördern (Freeman 2010; Freeman u. a. 2021; Elmer u. a. 2020; Freeman u. a. 2015).

Im Zentrum der Analyse steht die verspiegelte Sonnenbrille als semiotische Figur, die Schutz, Verdeckung und Rückwurf des Blicks zugleich organisiert. Sie verdichtet eine Logik des Gegenblicks, in der Beobachtung nie einseitig bleibt, sondern auf den Beobachter zurückwirkt. Ergänzend wird Täter-Opfer-Umkehr mithilfe des DARVO-Konzepts gefasst, das Strategien des Abstreitens, Angreifens und der Umcodierung von Opfer- und Täterrollen beschreibt (Harsey u. a. 2020; Miller u. a. 2023). Die Arbeit argumentiert schließlich, dass Überwachung Paranoia nicht nur voraussetzt, sondern durch ihre Verdachtslogik verstärkt und so eine selbstreferenzielle Ordnung des Misstrauens erzeugt.

*Das wird ein Auferstehn der Seele,
ein Fest von Morgenglanz umspielt,
sobald ich keinem mehr befehle
und keiner ist, der mir befiehlt.*

– Christian Morgenstern

1 Einleitung

Überwachung ist in modernen Gesellschaften nicht nur ein Instrument der Kontrolle, sondern eine Ordnung der Zeichen. Sie reguliert nicht allein, was sichtbar wird, sondern auch, wie Sichtbarkeit interpretiert wird. Dadurch verschiebt sich das Verhältnis von Beobachtung, Bedeutung und Unsicherheit: Der Blick verliert seine Eindeutigkeit, und Bilder werden zu Trägern von Verdacht, Antizipation und Deutung. Die vorliegende Arbeit fragt daher, wie Überwachung das Verhältnis von Auge, Bild und Subjekt so strukturiert, dass paranoide Wahrnehmung nicht nur beim Überwachten entsteht, sondern auch den Überwachenden selbst erfasst.

Der Begriff der Paranoia wird hier nicht auf eine klinische Diagnose reduziert, sondern als analytische Kategorie verstanden, die verdachtsgeleitete Formen der Wahrnehmung und Interpretation beschreibt. Psychologische Studien zeigen, dass Paranoia eng mit interpretativen Verzerrungen, Bedrohungsantizipation und einer verstärkten Lesart ambivalenter Reize verbunden ist (Freeman 2010; Freeman u. a. 2021; Freeman u. a. 2015; Elmer u. a. 2020). Gerade weil paranoides Denken dazu tendiert, mehrdeutige soziale Signale als feindselig zu deuten, eignet es sich als Modell, um die Logik von Überwachungspraktiken zu analysieren. Auch Überwachung operiert mit Ambiguität, Spurensuche und der Annahme möglicher Gefährdung.

Die Argumentation der Arbeit entfaltet sich auf drei Ebenen. Erstens wird die verspiegelte Sonnenbrille als semiotische Figur der Paranoia gelesen, weil sie den Blick verdeckt und zugleich zurückwirft. Zweitens wird die Entkopplung von Auge und Bild als medientheoretischer Bruch untersucht: Sehen ist nicht mehr unmittelbare Evidenz, sondern vermittelte und interpretierte Sichtbarkeit (Barthes 1977; Saussure 2011). Drittens wird Täter-Opfer-Umkehr als rhetorischer und psychologischer Mechanismus analysiert, der Überwachung moralisch absichert, indem sie sich als Reaktion auf eine vorgestellte Bedrohung darstellt (Harsey u. a. 2020; Miller u. a. 2023).

Die leitende These lautet: Überwachung ist nicht nur eine Antwort auf Unsicherheit, sondern ein Zeichenregime, das Unsicherheit reproduziert. Je stärker Beobachtung auf Verdacht, Abweichung und Bedrohung ausgerichtet wird, desto eher erzeugt sie jene paranoide Form der Aufmerksamkeit, die ihre eigene Notwendigkeit bestätigt. In diesem Sinn verstärkt Überwachung nicht nur die Paranoia der Überwachten, sondern auch die der Überwachenden selbst (Rossiter 2017; Freeman 2010).

2 Begriffe und Perspektiven

Paranoia wird in dieser Arbeit nicht als klinische Ausnahme, sondern als analytisch relevante Form verdachtsgeleiteter Wahrnehmung verstanden. In der psychologischen Forschung erscheint sie als Spektrum von Überzeugungen, in denen andere als absichtsvoll bedrohlich, verfolgend oder feindlich handelnd wahrgenommen werden (Freeman 2010; Bebbington und Freeman 2013). Entscheidend ist dabei nicht nur der Inhalt dieser Überzeugungen, sondern ihre Genese: Paranoides Denken ist eng mit der Tendenz verbunden, ambivalente Reize als feindselig oder gefährlich zu interpretieren (Freeman u. a. 2021; Freeman u. a. 2015; Elmer u. a. 2020).

Überwachung ist zugleich technisch, sozial und symbolisch organisiert. Kulturtheoretisch lässt sie sich als Blickregime beschreiben, das Sichtbarkeit produziert, klassifiziert und diszipliniert. Der *surveillant gaze*¹ ist dabei nicht bloß ein Beobachtungsmodus, sondern eine Ordnung, in der Sehen stets mit Bewertung, Normierung und potenzieller Sanktion verschränkt ist (Berlin 2017; Rossiter 2017). Für die vorliegende Argumentation ist entscheidend, dass Überwachung nicht neutral registriert, sondern Zeichen auswählt, rahmt und verdächtigt.

3 Der paranoide Interpretant

Im Anschluss an Peirce lässt sich Paranoia als Störung der semiotischen Vermittlung begreifen, genauer als eine Fixierung des Interpretanten auf eine einzige, vorab entschiedene Bedrohungsbedeutung. Der Fehlschluss liegt nicht einfach in einer falschen Einzelinterpretation, sondern in der Struktur der Zeichenverarbeitung selbst: Das Zeichen wird nicht als offen, mehrdeutig und kontextabhängig aufgefasst, sondern sogleich in ein geschlossenes Bedrohungsschema integriert. Der Interpretant fungiert dann nicht mehr als vermittelnde Instanz, die Bedeutungen eröffnet und differenziert, sondern als Mechanismus der Selbstbestätigung, der jedes weitere Zeichen bereits unter dem Verdacht seiner Gefährlichkeit liest. Damit wird die triadische Offenheit der Zeichenrelation eingeschränkt, weil das Objekt nicht mehr als prinzipiell überprüfbare Referenz erscheint, sondern als durchgängig latent vorgestelltes Verfolgungs- oder Kontrollzentrum. Paranoide Semiose zeichnet sich somit durch eine zirkuläre Stabilisierung aus: Zeichen bestätigen die bereits unterstellte Bedrohung, und die Bedrohung legitimiert rückwirkend die Interpretation des Zeichens.

¹Der *surveillant gaze* bezeichnet den überwachenden Blick, also eine Form des Sehens, die nicht nur wahrnimmt, sondern auch kontrolliert, bewertet und diszipliniert. Er beschreibt damit eine asymmetrische Machtordnung, in der Sichtbarkeit selbst zu einem Instrument der Kontrolle wird.

4 Die verspiegelte Sonnenbrille

Die verspiegelte Sonnenbrille lässt sich als verdichtetes Zeichen paranoider Wahrnehmung lesen. Sie verdeckt den Blick und reflektiert ihn zugleich zurück. Damit markiert sie eine doppelte Bewegung: Schutz vor Beobachtung und Rückgabe des Blicks an den Beobachter. In semiotischer Hinsicht ist sie nicht nur ein Accessoire, sondern eine Figur des Gegenblicks.

Diese Ambivalenz ist analytisch zentral. Die Sonnenbrille suggeriert Distanz, doch gerade ihre Spiegelung zeigt, dass Beobachtung nicht einseitig bleibt. Wer blickt, kann selbst zurückgeblickt werden. Die Sonnenbrille codiert daher nicht nur Abwehr, sondern auch die Erwartung, dass Beobachtung immer schon Gegenseitigkeit enthalten kann. Sie verdichtet die Instabilität von Sichtbarkeit und die Möglichkeit verdeckter Gegenseitigkeit in einem einzigen Zeichen (Barthes 1977; Lacan 1977).

5 Auge und Bild

Die Entkopplung von Auge und Bild bildet den Ausgangspunkt der Analyse. Das Auge fungiert nicht mehr als unmittelbares Organ der Wahrheit, sondern als Teil eines medial vermittelten Wahrnehmungszusammenhangs. Das Bild ist damit nicht bloß Abbild der Welt, sondern ein eigenständiger Träger von Bedeutung, der interpretiert, gerahmt und in soziale Ordnungen eingebettet wird (Barthes 1977; Saussure 2011).

Für Überwachungspraktiken ist diese Entkopplung besonders relevant, weil sie den Blick unlokalisierbar macht. Der Beobachter ist nicht eindeutig sichtbar, und gerade diese Unbestimmtheit erzeugt Unsicherheit. Sichtbarkeit wird dadurch nicht zu Klarheit, sondern zur offenen Frage: Wer sieht? Wer wird gesehen? Und was bedeutet das Gesehene? In diesem Sinn ist Überwachung ein Verfahren, das nicht nur Wahrnehmung organisiert, sondern auch die Bedingungen ihrer Deutung (Berlin 2017; Rossiter 2017).

6 Etablierung des Blickregimes durch einseitigen Bildkonsum

Einseitiger Bildkonsum, wie er im Fernsehen paradigmatisch wird, ist als Teil eines visuellen Dispositivs zu verstehen, das den Blick asymmetrisch organisiert und das Subjekt in eine Position der passiven Empfangsbereitschaft einschreibt. Aus lacanianischer Sicht wird der Zuschauer vom Bild adressiert, ohne den Blick wirklich erwidern zu können; der Blick erscheint damit als etwas, das das Subjekt betrifft, es aber zugleich entgleitet. In foucaultscher Perspektive stabilisiert das Fernsehen eine Ordnung der Subjektivierung, in der Sichtbarkeit nicht wechselseitig, sondern gelenkt, normiert und habitualisiert erfahrbar wird. Der Zuschauer lernt so, Bilder zu konsumieren, statt den Blick als relationale und potenziell konflikthafte Struktur zu erfahren. Diese asymmetrische Struktur ist für die vorliegende Argumentation entscheidend, weil sie zeigt, dass Bildkonsum nicht nur Wahrnehmung organisiert, sondern auch Erwartungen an Sichtbarkeit, Kontrolle und Gegenblick formt. Wo der Blick dauerhaft als einseitig erfahren wird, entsteht leicht ein Bewusstsein dafür, beobachtet, adressiert oder in ein fremdes Sichtregime eingebunden zu sein. Gerade aus dieser Konstellation kann sich paranoide Wahrnehmung speisen: Das Subjekt begegnet Bildern nicht mehr als offenen Angeboten der Bedeutung, sondern als Zeichen einer Ordnung, die es sieht, ohne selbst gesehen werden zu können. So trägt einseitiger Bildkonsum nicht nur zur Habitualisierung passiver Rezeption bei, sondern bereitet auch jene Verdachtslogik vor, die in der Beobachtung als allgegenwärtige Möglichkeit imaginiert wird.

Buster Keatons *Film* lässt sich als Allegorie eines visuellen Dispositivs lesen, in dem das Subjekt unter der Prämisse eines allgegenwärtigen und ordnenden Blicks steht. In foucaultscher Perspektive verknüpft ein solches Dispositiv Sichtbarkeit mit Normierung und erzeugt eine Form der Subjektivierung, in der das Individuum sich als potenziell beobachtetes und bewertetes Objekt erfährt (Foucault 1977; Berlin 2017). Hollywood nutzte das Blickregime nicht nur ästhetisch, sondern auch ideologisch, indem es die Sichtbarkeit des Krieges an eine hegemoniale Erzählordnung band. Die Forschung zu Hollywood und Krieg zeigt, dass filmische Kriegsdarstellungen häufig in Abstimmung mit nationalen Interessen, kulturellen Erwartungen und politischen Legitimationsmustern standen (Doherty 1993; Grindon 2015). Zugleich war diese Sichtbarkeit durch ein wirksames Regulierungssystem begrenzt: Der *Motion Picture Production Code* (meist Hays Code genannt) war kein staatliches Zensurgesetz im engen Sinn, sondern ein von der Branche übernommenes Normensystem, das unter moralischem, religiösem und politischem Druck entstand und ab 1934 strikt durchgesetzt wurde. Er verbot unter anderem Darstellungen, die Autorität und Ordnung unterminieren, Verbrechen attraktiv erscheinen lassen

oder soziale und moralische Normen offen verletzen konnten. Filme, in denen die USA als Verlierer erscheinen oder militärisch scheitern, waren daher über lange Zeit kaum anschlussfähig, weil sie das nationale Selbstbild als Sieger-, Befreiungs- und Ordnungsmacht unterminiert hätten (Doherty 1993; Staiger 1992). Auf diese Weise wird sichtbar, dass das Blickregime nicht lediglich individuelle Wahrnehmung diszipliniert, sondern auch kollektive Bildordnungen stabilisiert: Es entscheidet mit darüber, welche Niederlagen zeigbar sind und welche aus dem symbolischen Raum ausgeschlossen bleiben. In hegemonietheoretischer Perspektive fungiert Hollywood damit als Institution visueller Subjektivierung, die das Publikum an eine selektive Sichtbarkeit gewöhnt und die amerikanische Kriegsführung bevorzugt als moralisch legitim, strategisch überlegen und letztlich siegreich inszeniert (Kuberski 1997; Benschhoff und Griffin 2003). Gerade darin zeigt sich, dass der Kampf um Bilder immer auch ein Kampf um Deutungshoheit, nationale Identität und politische Legitimität ist (Doherty 1993; Staiger 1992).

So bezeichnet der Begriff des *Blickregimes* nicht etwa eine bloße Metapher für Sehen, sondern eine kulturell und medial organisierte Ordnung, die bestimmt, wer sehen darf, wie gesehen wird und unter welchen Bedingungen Sichtbarkeit Bedeutung erhält. Ein Blickregime strukturiert also nicht nur Wahrnehmung, sondern auch Machtverhältnisse: Es legt fest, welche Bilder als legitim gelten, welche Perspektiven dominieren und welche Formen des Zurückblickens ausgeschlossen oder erschwert werden. Sichtbarkeit ist in einem solchen Regime nie neutral, sondern immer schon gerahmt, gelenkt und mit Erwartungen an Kontrolle, Disziplin oder Deutung aufgeladen.

7 Paranoia als Überwachungsmodus

Die zentrale These lautet, dass Überwachung nicht nur auf Paranoia reagiert, sondern sie strukturell hervorbringt. Forschung zu Paranoia zeigt, dass verdachtsgeleitete Wahrnehmung mit Interpretationsbias, Bedrohungsfokus und erhöhter Risikowahrnehmung zusammenhängt (Freeman 2010; Freeman u. a. 2021; Freeman u. a. 2015; Elmer u. a. 2020). Genau diese Mechanismen werden in Überwachungszusammenhängen institutionell verstärkt. Der Überwachende ist auf fortgesetzte Verdachtsbildung angewiesen. Er muss Spuren, Abweichungen und potenzielle Bedrohungen permanent lesen. Dadurch entsteht eine Aufmerksamkeit, die sich selbst steigert und in paranoide Wahrnehmung umschlagen kann. Je dichter das Netz der Kontrolle, desto größer die Neigung, jede Unregelmäßigkeit als Gefahr zu deuten. Überwachung produziert so jene Unsicherheit, auf die sie sich als Lösung beruft (Rossiter 2017; Freeman 2010).

8 Täter-Opfer-Umkehr

Ein weiterer Mechanismus ist die Täter-Opfer-Umkehr. Das psychologische Konzept *DARVO*² beschreibt, wie Verantwortung abgewehrt, Kritik attackiert und die Rollen von Täter und Opfer umgekehrt werden (Harsey u. a. 2020; Miller u. a. 2023). Für Überwachungsdiskurse ist dies besonders relevant, weil Überwachung häufig mit einer *Schutzbehauptung* beginnt: Man müsse sich gegen Bedrohung wehren.

Diese Schutzbehauptung dient nicht selten der moralischen Legitimation von Eingriffen. Wer sich zuerst als Opfer inszeniert, erzeugt ein asymmetrisches Gefälle, das spätere Maßnahmen als defensive Notwendigkeit erscheinen lässt. Die Täter-Opfer-Umkehr wird so zu einem semantischen Instrument, das Kontrolle absichert und Kritik delegitimiert. Gerade darin zeigt sich die politische Dimension der Paranoia: Sie ist nicht nur Wahrnehmungsform, sondern auch rhetorische und machtbezogene Strategie (Harsey u. a. 2020; Miller u. a. 2023).

9 Verhaltensbasierte Überwachung

Verhaltensbasierte Überwachung operiert nicht primär auf der Ebene unmittelbar gegebener Handlungen, sondern auf der Ebene ihrer Zeichenhaftigkeit. Verhalten erscheint in diesem Kontext nicht als bloßes Faktum, sondern als Index möglicher Intentionen, Dispositionen oder Gefährdungen. Damit verschiebt sich der Status des Beobachteten: Es wird nicht nur registriert, was ein Subjekt tut, sondern was sein Tun *bedeuten könnte*. Überwachung fungiert so als ein semiotisches Dispositiv, das Zeichen nicht nur sammelt, sondern in normative und prognostische Ordnungen überführt. Der beobachtete Körper wird dabei lesbar gemacht, indem seine Bewegungen, Routinen und Abweichungen in relationale Muster übersetzt werden, die als verdächtig, normal oder risikobehaftet codierbar sind. In diesem Sinne erzeugt verhaltensbasierte Überwachung eine epistemische Asymmetrie: Der Beobachtete wird zum Objekt eines Deutungsprozesses, dessen Kriterien ihm selbst in der Regel nicht vollständig zugänglich sind.

²„DARVO“ ist ein Akronym aus dem Englischen und bedeutet: Deny, Attack, Reverse Victim and Offender – auf Deutsch etwa: Leugnen, Angreifen und Täter-Opfer-Umkehr. Gemeint ist ein Muster, bei dem jemand Vorwürfe erst abstreitet, dann die anklagende Person attackiert und sich schließlich selbst als Opfer darstellt.

10 Synthese

Die Analyse führt zu einer doppelten Synthese. Erstens ist Überwachung als Zeichenregime zu verstehen, in dem Sichtbarkeit nicht einfach hergestellt, sondern verdichtet und verdächtigt wird. Zweitens ist Paranoia nicht nur eine Reaktion des Überwachten, sondern auch eine Struktur des Überwachens selbst. Wer überwacht, bewegt sich in einer Logik, in der Zeichen ständig auf Bedrohung hin gelesen werden müssen.

Die verspiegelte Sonnenbrille, die Entkopplung von Auge und Bild und die Täter-Opfer-Umkehr sind dabei keine isolierten Motive, sondern Teil derselben Ordnung. Sie zeigen, wie Überwachung durch semantische Rückkopplung funktioniert: Je mehr kontrolliert wird, desto stärker wächst die Bereitschaft, Kontrolle als notwendig zu erleben. Überwachung stabilisiert sich so durch die Paranoia, die sie selbst erzeugt (Barthes 1977; Rossiter 2017; Freeman 2010).

11 Schluss

Der überwachende Blick fungiert als Machtform, die nicht nur registriert, sondern Verhalten vorstrukturiert und Selbstbeobachtung induziert. In lacanianischer Perspektive erscheint der Blick zudem nicht bloß als optische Funktion, sondern als Instanz des Begehrens und der Verfehlung, die das Subjekt in eine relationale, aber asymmetrische Ordnung einbindet (Lacan 1977).

Gerade in dieser Verschränkung wird der Blick zum Gott-Ersatz: Er beansprucht Totalität, fixiert Bedeutung und erzeugt eine hierarchische Ordnung, in der Sichtbarkeit nicht als wechselseitige Erfahrung, sondern als einseitige Zumutung erscheint. Keatons komische Inszenierung macht sichtbar, dass ein unter solchem Druck formiertes Subjekt eher zu Anpassung und Selbstkontrolle neigt als zu Selbstbewusstsein im emphatischen Sinn. Selbstbewusstsein setzt vielmehr die Möglichkeit voraus, sich nicht nur gesehen, sondern auch selbst als handelndes und antwortendes Subjekt zu erfahren. Die Befreiung vom Blickregime ist daher eine notwendige Bedingung dafür, dass Gemeinsamkeit und Demokratie entstehen können: Sie eröffnet einen Raum, in dem kein einzelner Standpunkt sich absolut setzt und in dem Pluralität nicht als Störung, sondern als konstitutives Moment sozialer und politischer Wirklichkeit anerkannt wird (Barthes 1977; Foucault 1977; Lacan 1977).

Die Arbeit hat gezeigt, dass Überwachung nicht nur ein technisches oder institutionelles Problem ist, sondern ein Problem der Zeichenordnung. Die Entkopplung von Auge und Bild erzeugt Unsicherheit, die verspiegelte Sonnenbrille verdichtet die Logik des Gegenblicks, und die Täter-Opfer-Umkehr verschleiert die Machtförmigkeit des Überwachens. In der Summe entsteht ein System, das sich durch verdachtsgeleitete Wahrnehmung selbst verstärkt.

Paranoia ist in diesem Zusammenhang nicht bloß pathologisch, sondern strukturell. Überwachung produziert jene Unsicherheit, auf die sie sich beruft, und verwandelt sich dadurch in ein selbstreferenzielles Regime des Verdachts. Genau darin liegt ihr verhängnisvoller Charakter (Rossiter 2017; Freeman 2010; Harsey u. a. 2020).

12 Ausblick und Konsequenzen

12.1 Demokratie unter Selbstbeobachtung 2. Ordnung

Die [Überwachungsgesamtrechnung](#) für Deutschland wurde vom Max-Planck-Institut zur Erforschung von Kriminalität, Sicherheit und Recht unter der Projektleitung von Ralf Poscher und Michael Kilchling erstellt (Poscher, Kilchling u. a. 2025), mit der Absicht, die kumulative Gesamtheit staatlicher Überwachungsbefugnisse und -maßnahmen nicht nur isoliert, sondern in ihrer wechselseitigen Verstärkung und Gesamtwirkung zu erfassen (Roßnagel 2015; Roßnagel u. a. 2022; Boehme u. a. 2022). Ihr Ausgangspunkt ist die verfassungsrechtliche Einsicht, dass Grundrechtseingriffe durch einzelne Maßnahmen zwar jeweils noch verhältnismäßig sein können, ihre Summe aber eine eigenständige Belastungsqualität erzeugt, die sich in einer bloßen Einzelfallprüfung nicht mehr hinreichend abbilden lässt (Bundesverfassungsgericht 2010; Roßnagel u. a. 2022). Notwendig ist eine verpflichtende Überwachungsgesamtrechnung daher, weil moderne Überwachung nicht additiv, sondern kumulativ wirkt: Datenbestände werden verknüpft, Befugnisse überlagern sich, und einzelne Eingriffe verstärken sich in ihrer praktischen Wirkung gegenseitig. Gerade diese Verdichtung bleibt ohne Gesamtbetrachtung politisch und rechtlich leicht unsichtbar. Eine solche Gesamtrechnung ist daher unbedingt notwendig, um die langfristigen Nebenfolgen von Überwachung sichtbar zu machen. Überwachung verändert nicht nur den Gegenstand staatlicher Kontrolle, sondern auch das Verhalten der Beobachteten: Sie erzeugt Abschreckungseffekte, fördert Selbstzensur und verschiebt die Schwelle dessen, was in einer demokratischen Öffentlichkeit noch sagbar und sichtbar ist (Roßnagel 2015; Boehme u. a. 2022). Die verpflichtende Gesamtrechnung fungiert deshalb als rechtsstaatliches Korrektiv, das Transparenz über Reichweite, Dichte, Wirksamkeit und Grundrechtsintensität des Überwachungssystems herstellt. Nur wenn Überwachung nicht bloß in Einzelfällen, sondern in ihrer Gesamtheit bewertet wird, lässt

sich verhindern, dass sich ein wachsendes System aus Kontrollen durch seine eigene Unübersichtlichkeit legitimiert.

12.2 Förderung bidirektionaler Bildungsangebote

Ein Bildungsangebot, das auf die Abschaffung von Blickregimen zielt, muss die einseitige Logik der Betrachtung durch Formen bidirektionaler Wahrnehmung ersetzen. Statt den Blick als autoritative Einbahnstraße zu vermitteln, sollte Bildung Räume eröffnen, in denen Sehen, Gesehenwerden und Antwortfähigkeit wechselseitig erfahrbar werden. Dies setzt nicht nur eine medienkritische Reflexion über Bilder, Überwachung und Repräsentation voraus, sondern auch didaktische Formen, die Teilhabe, Perspektivwechsel und dialogische Aushandlung fördern. Je stärker Lernende dazu befähigt werden, Bilder nicht nur zu konsumieren, sondern ihre Entstehungsbedingungen, Machtfunktionen und Gegenblick-Optionen zu analysieren, desto eher kann sich ein Bewusstsein dafür entwickeln, dass Sichtbarkeit immer politisch organisiert ist.

Eine entsprechende Erweiterung des Bildungsangebots wäre daher darauf ausgerichtet, visuelle Kompetenz nicht als bloße Rezeption, sondern als relationale Praxis zu vermitteln. Dazu gehören etwa projektorientierte Lernformen, in denen Lernende selbst Bilder produzieren, kommentieren, kritisieren und in Beziehung setzen; ebenso wichtig sind Übungen, die das Wahrnehmen aus der Perspektive anderer einüben und die Asymmetrie des Blicks reflektierbar machen. Ziel ist nicht die naive Abschaffung von Beobachtung, sondern die Auflösung jener Hierarchien, in denen ein Blick sich als absolut setzt. Bidirektionale Blicke fördern dabei eine Kultur der Gegenseitigkeit, in der Subjekte nicht nur als Objekte von Sichtbarkeit erscheinen, sondern als gleichberechtigte Akteure eines geteilten Wahrnehmungsraums.

Aus der Perspektive der Befreiung vom Blickregime spricht alles dafür, den Religionsunterricht nicht länger als privilegierten Ort der Weltdeutung zu behandeln, sondern ihn vollständig durch Ethik-, Psychologie- und Philosophieunterricht zu ersetzen. Der Religionsunterricht arbeitet strukturell mit einer Ordnung des allsehenden Dritten: Gott erscheint als letzte Instanz von Urteil, Wahrheit und Gewissen, also als symbolische Verallgemeinerung eines Blicks, dem man sich nie entziehen kann.

Doch gerade darin liegt sein Problem: Wer so lernt, denkt sich nicht als freies, reflektierendes Subjekt, sondern als prinzipiell Beobachteter und womöglich Paranoider. Das Ergebnis ist nicht Mündigkeit, sondern ein innerlich verankertes Regime der Selbstüberwachung. Ethikunterricht setzt an die Stelle von Offenbarung die Begründung, Psychologieunterricht an die Stelle von Schuld die Analyse, Philosophieunterricht an die Stelle von Dogma die Kritik. Diese Fächer eröffnen keinen

absoluten, total(itär)en Blick, sondern Perspektivenwechsel, Urteilkraft und Reflexion über Macht, Angst und Selbstverhältnis. Ein Bildungssystem, das Ernst macht mit Pluralität und Autonomie, braucht daher keinen allsehenden Gott im Klassenraum, sondern Räume, in denen Kinder und Jugendliche lernen, Autorität zu prüfen statt ihr zu gehorchen. Die wahre Befreiung beginnt dort, wo der letzte Blick seine Unantastbarkeit verliert.

Literatur

- Barthes, Roland (1977). *Image–Music–Text*. New York: Hill und Wang.
- Bebbington, Paul und Daniel Freeman (2013). „Transdiagnostic Extension of Paranoia“. In: *Schizophrenia Bulletin* 39.1, S. 1–3.
- Benshoff, Harry M. und Sean Griffin (2003). *America on Film: Representing Race, Class, Gender, and Sexuality at the Movies*. Malden, MA: Wiley-Blackwell.
- Berlin, Staatliche Museen zu (2017). „The Field Has Eyes: Images of the Surveillant Gaze“. In: *Exhibition Catalogue*.
- Boehme, Anja u. a. (2022). *Zur Einführung einer Überwachungsgesamtrechnung*. Techn. Ber. Arbeits- und Diskussionspapier. Fraunhofer-Institut.
- Bundesverfassungsgericht (2010). *Hinweise zur Erfassung und Bewertung kumulativer Überwachungsbelastungen*. Bezugspunkt in der verfassungsrechtlichen Diskussion um die Überwachungsgesamtrechnung.
- Doherty, Thomas (1993). *Projections of War: Hollywood, American Culture, and World War II*. New York: Columbia University Press.
- Elmer, Timon u. a. (2020). „Risk Perception in Paranoia and Anxiety: Two Investigations Across Clinical and Nonclinical Samples“. In: *Frontiers in Psychology*.
- Foucault, Michel (1977). *Discipline and Punish: The Birth of the Prison*. New York: Pantheon Books.
- Freeman, Daniel (2010). „Paranoia: A Psychological Perspective“. In: *Psychiatric Clinics of North America* 33.3, S. 527–540.
- Freeman, Daniel u. a. (2021). „Interpretation Bias in Paranoia: A Systematic Review and Meta-Analysis“. In: *Clinical Psychology Review*.
- Freeman, Daniel, Philippa A. Garety, Paul Bebbington, Elizabeth Smith, Rhiannon Rollinson, David Fowler, Elizabeth Kuipers, Graham Dunn, Ann Hackmann, Paul Hutton, Joseph Woolley u. a. (2015). „Interpretation Biases in Paranoia“. In: *Schizophrenia Bulletin* 41.2, S. 489–497.
- Grindon, Leger (2015). *Hollywood and War: The Film Reader*. New York: Routledge.
- Harsey, Sarah u. a. (2020). „Deny, Attack, and Reverse Victim and Offender (DARVO)“. In: *ANROWS Research Report*.

- Kuberski, Philip (1997). *The Politics of Hollywood Cinema*. New York: Routledge.
- Lacan, Jacques (1977). *The Four Fundamental Concepts of Psychoanalysis*. New York: W. W. Norton.
- Miller, Jennifer u. a. (2023). „The Influence of Deny, Attack, Reverse Victim and Offender (DARVO) on Judgments of Responsibility and Credibility“. In: *Journal of Interpersonal Violence*.
- Poscher, Ralf, Michael Kilchling u. a. (2025). *Überwachungsgesamtrechnung für Deutschland*. Forschungsbericht; PDF. Max-Planck-Institut zur Erforschung von Kriminalität, Sicherheit und Recht.
- Rossiter, Ned (2017). „Paranoia is Real“. In: *Media Theory*.
- Roßnagel, Alexander (2015). *Überwachungsgesamtrechnung und Verhältnismäßigkeitsgrundsatz*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Roßnagel, Alexander u. a. (2022). „Wunsch und Wirklichkeit einer sog. Überwachungsgesamtrechnung“. In: *KriPoZ*. Rechtstheoretische Grundlagen eines innovativen Sicherheitskonzepts.
- Saussure, Ferdinand de (2011). *Course in General Linguistics*. New York: Columbia University Press.
- Staiger, Janet (1992). *Interpreting Films: Studies in the Historical Reception of American Cinema*. Princeton: Princeton University Press.